

Lyrik aus unserer Zeit

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **28 (1960)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

LYRIK

AUS UNSERER ZEIT

Von der Freundschaft

Schiebe den Riegel zurück.
Sperrt ruhig das Tor auf.
Oder auch stemme die Wand durch,
Dass das Bett sichtbar wird.
Bequeme dich immer.
Gut ist das geteilte Dach.
Siehe! Nicht gleichst du dem Hurrikan.
Schon droht dir Unkraut und Moos.
Das Vergängliche naht.
Verloren geht auch dir
Antlitz, Stimme und Gang.
Nicht also allein tue das Gemeinsame,
Besteige den Berg, noch denke den Gedanken,
Trink das Wasser, noch iss den Fisch.
Siehe! Blut und Erde sind eins.
Umarmung der Freundschaft aber
Erhellte das Dunkel
Selbst jenseits des Hauses.

René Schwachhofer.

Verzauberung

Gesicht zu Gesicht
in der Flut der Nacht
im Widerschein
unserer Sternsekunden —
die Welle des Blicks
erschuf Dein Ufer,
mein Stern fiel
in Deine Hand.
Unsere Liebe verliess
den bewohnbaren Grund,
wir sind nur
in unseren fernsten Stunden:
Raum, Welle und Sturz,
ein Schiff am Himmel,
wandernd von Strand zu Strand.

Reinhold Lang.

Schwerer Verzicht

Nicht darf ich deine lieben Lippen küssen.
Es duften mir vergeblich deine Haare.
Dein Atem bleibt mir fern. Ich darf das klare
Und schlichte Leben, das die Augen wissen,

Mir nicht zu nahe bringen; denn zerrissen,
Ach, würdest du wie ich. Das Wunderbare
Erträgst du nicht und leidest, wenn das Wahre
Zu deutlich wird. Was kennst du ausser Müssen?

Ich darf dir nicht einmal die Hände halten.
Das wäre Anfang schon von jenem Schwingen,
Das keine Grenze hat. Es macht Gewalten

Zu frei, die dich um deinen Frieden bringen.
Ich darf dich lieben nur, wenn ich dich meide
Und dabei spüre, wie ich um dich leide.

Wolfgang B., Frankfurt a.M.

IN MODO ANTICO

Ich will nicht handeln wie die Ungerechten,
die mich verworfen und verstossen haben.
Nicht denken will ich wie die andern dächten
beim Anblick meiner unerbetnen Gaben.

Erwäge ich, in wieviel Sorgennächten
ich sehrend harrte auf den Schrei der Raben,
wie oft ich irrte in den finstern Schächten
im Unverstand des unverstandnen Knaben:

So glaube ich beständig an das Eine,
das mich in meinen Schmerzen höher hob,
das Kotbefleckte und unendlich Reine,

vor dem mein Unglück zauberhaft zerstob.
Das meinen Mund besprengt mit bitterm Weine
und Bettler singen heisst zu seinem Lob.

Erich Lifka, Wien.